

me oder absoluter Ablehnung. Aufgabe theologischer Arbeit ist es, hier klarere Kriterien herauszuarbeiten.

Dazu leistet Föller einen ersten Beitrag. Möge er uns in den aktuellen Konflikten helfen, aufgrund unserer eigenen Tradition richtig zu entscheiden. Eine weitere Fragestellung für die Beschäftigung mit der heutigen charismatischen Bewegung, die uns aber niemand abnehmen kann, ist die nach unserem Kirchen- und Gemeindeverständnis. Ich bin überzeugt, daß viele unserer Konflikte daher kommen, daß die weltweite Pfingstbewegung auf denjenigen Teilen des Pietismus aufbaut, von denen sich Zinzendorf und die Herrnhuter aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen abgegrenzt haben. In der modernen Pfingstbewegung geht man von einer festen Ordnung aus, die von Buße über Bekehrung und Wiedergeburt bis zur Geisttaufe geht. Zinzendorf hat sich von einer solchen Reglementierung abgewandt. Dies lag einerseits an seinem persönlichen Glaubensweg, aber auch an der Erfahrung des 13. August. Schmerzhaft hatte man gelernt, daß Gott ganz unterschiedliche Glaubenswege annimmt und daß es uns nicht zusteht, hier allgemeingültige Regeln aufzustellen. Diese Erkenntnis ist eine Gabe Gottes an die Brüdergemeine, die unser Kirchenverständnis prägt. Wir sollten sie selbstbewußt in das theologische Gespräch mit andern Anschauungen einbringen, die uns durch die charismatische Bewegung entgegenkommen. Bei Zinzendorf ging beides zusammen: die Offenheit für das Wirken des Heiligen Geistes und ein Gemeindeverständnis, das Platz läßt für unterschiedliche Glaubenserfahrungen.

Martin Theile

*Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert*, hg. von Martin Brecht und Klaus Deppermann †. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1995, 826 S. (Geschichte des Pietismus, Bd.2)

Zülig nach dem 1. Band (1993) ist im Zweijahresabstand 1995 der 2. Band der groß angelegten „Geschichte des Pietismus“ erschienen, die „im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus“ von namhaften Kennern der Materie erarbeitet wird. Ihr liegt das wachsende Verständnis von der epochalen Bedeutung des Pietismus zugrunde. Trug dieser doch für seine Zeit durchaus moderne Züge und verkörperte den christlichen Glauben nicht von ungefähr an einer neuzeitlichen Scheidelinie. Das überkommene Christentum als weltanschaulicher Konsens und als zusammenordnende Prägung eines ständisch gegliederten gesellschaft-

lichen Kosmos begann, seine Bindekraft einzubüßen. Neues trat auf den Plan, in kraftvoller Weise auch der sich herausbildende Pietismus, welcher sich „wahre Christen“ wünschte, d.h. auf Individuen und deren persönliche Glaubensüberzeugung setzte. Person für Person galt es dabei für Christus zu gewinnen. Wo die so Gewonnenen sich als „verbundene Brüder“ zusammenschlossen, war das Band, das sie zusammenhielt, die gemeinsame gläubige Sicht der Dinge. Daraus konnte - und das ist ein Unterschied zu einer traditionell christlichen Gesellschaft - lebendige Gemeinschaft entstehen, wie dies etwa in Herrnhut der Fall war.

Stellt der erste Band der „Geschichte des Pietismus“ Spener und Francke, denen jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet wurde, als beherrschende Gestalten heraus, so gilt dies im hier zu besprechenden zweiten Band für Zinzendorf. Das überrascht kaum. Der Charakter des vorliegenden Werkes als eines Handbuches erhellt aber eher daraus, daß neben dem Zinzendorfkapitel, das von Dietrich Meyer als einem ausgewiesenen Kenner des Grafen und der Brüdergemeinde stammt, gut 700 Seiten für 17 weitere Kapitel benötigt wurden, um all den Strömungen, Gestalten und Kräften gerecht werden zu können, die sich zu dem Gesamtphänomen „Pietismus“ im 18. Jahrhundert verbinden. So finden sich weitere Beiträge von Friedhelm Ackva, Johannes van den Berg, Martin Brecht, Rudolf Dellsperger, Johann Friedrich Gerhard Goeters, Manfred Jakobowski-Tiessen, Pentti Laasonen, Ingun Montgomery, Christian Peters, A. Gregg Roeber, Hans Schneider, Patrick Streiff und Horst Weigelt. Aufgabe der 14 Einzelautoren des Bandes war es, in 18 unterschiedlich langen Kapiteln einen möglichst umfassenden Überblick zu geben. Das bedeutete einmal, möglichst wenig Zeitgenossen auszulassen oder zu übergehen, die in relevanter Weise zum Epochenbild beitrugen, zum anderen, die vielen Zentren und Subzentren des Pietismus in Deutschland, Europa und Amerika zu charakterisieren (dabei auch den Methodismus als nah verwandte Frömmigkeit).

Zum Handbuchcharakter gehört in technischer Hinsicht, möglichst umfassend Literatur zu nennen und Nachweise zu führen. Das betrifft einmal „allgemeine Quellen und Literatur“ (S. 755), die bei allen Autoren des Bandes eine Rolle spielen. Letzteres gilt auch für viele Werke, die schon im ersten Band vorkommen und deshalb auch schon dort (S.541/2) aufgeführt werden. Ganz konsequent gehandhabt ist dies allerdings nicht, so daß man gut daran tut, für Arnold- und Spener-Nachweise auch diesen Bd. 1 in Reichweite zu haben. Speziell den vorliegenden Bd. 2 erschließt und dokumentiert dann die Fülle der Literaturnennungen und Nachweise, auch archivalischer, welche sich auf ca. 135 Seiten Kleindruck sum-

mieren und jeweils den Kapiteln zugeordnet sind (ausgenommen das Amerika-Kapitel, das zwar vorneweg ausgiebig Literatur verzeichnet, sodann aber auf Anmerkungen verzichtet). Des weiteren gehört es zum Handbuchcharakter, die gewaltigen Stoffmassen des Bandes durch detaillierte Register sorgfältig zu erschließen. Allein die drei Register (Personen; Orte; Sachen) im Bd. 2 benötigen 69 Seiten, die der Benützbarkeit des Buches sehr zugute kommen.

Viel lohnende Mühe wurde auf die Beschaffung guten Bildmaterials verwendet. Will jedoch jemand auf bestimmte Bilder verweisen, nützen ihm die Bildnummern wenig, weil die Bilder je Kapitel immer wieder neu von 1 an numeriert sind; man nimmt also besser die Seitenzahl im Buch zu Hilfe. Die interessierende Abbildung auf dem Buchumschlag wird nicht benannt; wer sucht, der findet sie (mit Bildunterschrift) auf S. 53. Für die vielen Territorien und geographischen Angaben, die im ganzen Band eine Rolle spielen, ist es gut, sich einen Geschichtsatlas bereitzuhalten.

Die Epochenabgrenzung des Bandes ist für den Einsatz bei der Wende zum 18. Jahrhundert weniger problematisch (daß das Jahr 1700 Zinzendorfs Geburtsjahr ist, ist passender Zufall) als für das Ausklingen des Pietismus im Sinne einer kirchengeschichtlichen Phase.

Wichtige Überlegungen hierzu finden sich in Horst Weigelts Schlußkapitel, der auf das Jahr 1780, das Gründungsjahr der Deutschen Christentumsgesellschaft, als auf einen wichtigen Einschnitt verweist, aber die Phase des „Spät Pietismus“ durch die Erweckungsbewegung abgelöst sieht, wobei deren Einsetzen für ihn durch das Ende der Befreiungskriege (1815) samt den Karlsbader Beschlüssen (1819) markiert wird.

Martin Brecht stellt Siegmund Jacob Baumgarten (1706-1757) als einen Hallenser Gelehrten vor, der auf den ersten Blick „ein reines Produkt des Hallischen Pietismus zu sein“ scheint (S.331), aber als Wolffianer Aufklärungsgedanken vertrat, so daß sich Schüler von ihm sowohl bei den Pietisten als auch bei den Aufklärern finden. Insofern ist Baumgarten zeittypisch für einen undramatischen Übergang der Universität Halle zur Aufklärung.

Schließlich kann Hans Schneider sowohl auf das Ausrinnen kirchlicher Gesinnung zugunsten manch subjektiv verstandener, gewissermaßen privater Formen von Christusbeziehung bei Radikalpietisten verweisen, wie auch auf das Auswandern christlich motivierten, ehemals im kirchlichen Raum beheimateten Denkens in die Literatur der Sturm-und-Drang-Periode und der Goethe-Zeit.

Kirchentreu es Denken galt der Orthodoxie als wesentliches christliches Signum; entsprechend lebhaft und abgrenzend wurde es von ihr ver-

teidigt. Es ist dort zu finden, wo der Klerus auf Rechtgläubigkeit im Sinne eines Lehrbestandes mitsamt kirchlich gebilligten Anschauungen beharrte und den Pietismus als Gefahr empfand: „für die Einheit und Reinheit der Kirche, für die politische Ordnung, den sozialen Frieden und die Integrität der Familie“ (Dellsperger; S. 593).

Beim Umfang und Inhalt des Bandes ist es mir an dieser Stelle unmöglich, ins einzelne zu gehen. Doch möge es dem Rezensenten erlaubt sein, einige wenige Beobachtungen herauszugreifen, die nur das Kapitel über Zinzendorf sowie dasjenige über den radikalen Pietismus betreffen.

Daß Johann Andreas Rothe in seiner Berthelsdorfer Kirche selbst den Beichtstuhl abgeschafft habe („Er schaffte 1725 den Beichtstuhl ab“; S. 23), ist eine Feststellung, wogegen eine Aussage von Zinzendorfs Gutsverwalter Heitz spricht (ZBG VI, 1912, S.50), die dann auch von G. Reichel und E. Beyreuther übernommen worden ist. Meyer verweist für seine Feststellung auf J. Th. Müller, Geschichte der Böhmisches Brüder III, 370 f.. Leider ist mir dieser Band im Augenblick nicht zugänglich. Sollte sich Meyer nicht nur unpräzise ausgedrückt haben, wäre angesichts der oben genannten Meinungen aus der Zeit nach Müller eine Stellungnahme zu diesen Autoren notwendig gewesen. -

Meyer stellt (S. 84) fest, daß eine Synode von 1818 in ihren neuen Unitätsstatuten den „Charakter der Brüdergemeine als Theokratie“ beschreibe. Auch anlässlich der Einsetzung Jesu Christi selbst als Generalältester der Brüdergemeine 1741 spricht er von der damit gegebenen theokratischen Struktur der Gemeine. Das sind wichtige Hinweise; der Leser sollte sie nicht mißverstehen, als ob hier nur gewisse Züge einer Herrschaftsstruktur verdeutlicht werden sollen, als ob der Terminus „Theokratie“ also nur bildlich verwendet werde. Von Zinzendorf berichten die „Memoires“ (ZBG VII, 1913, S. 207; siehe dazu auch S.194) „Der Herr Graf und die Frau Gräfin haben all ihr Recht sogleich dem Heiland in die Hände gegeben...“ Sie hätten den neuen Ort Herrnhut „lieber in der bequemen subordination unter den Mittel Bertelsdorfischen Gerichten“ gelassen und die „idee“ gehabt, ihn hingegen „durch ein apostolisches Gemein Gericht ipso facto zu einer Theocratie zu machen, in der man kein ander Recht exercire, als die aus der Liebe und Wahrheit herührende Billigkeit, alles nach Christus Sinn und zur Auferziehung und Vollbereitung der Creuz Gemeine und ihrer Glieder“. -

Wie wichtig Zinzendorf das Faktum der personellen Konnexion mit dem Heiland war, kann Meyer in vielerlei Hinsicht betonen und entfalten. Sie meinte etwas anderes als Nachfolge Christi im Sinne der Imitatio (S. 56). Wo Meyer drei Aspekte der typisch herrnhutischen Frömmigkeit

benennt (S. 33), sind es 1. die zentrale Stellung der Erlösung Christi, 2. die Ablehnung aller natürlichen Gotteserkenntnis und Moral, 3. die Alleinwirksamkeit der Gnade und die „Minutenbekehrung“ des Sünders, oder die selige Sünderschaft. Damit betonte Zinzendorf, daß Christus für uns Menschen entscheidend mehr ist als nur das Vorbild oder der Vorgänger in unserem religiösen Streben.

Einige Kleinigkeiten: Salzmann, der Verfasser der originellen kleinen pädagogischen Schriften „Krebsbüchlein“ und „Ameisenbüchlein“, hieß mit seinen Vornamen nicht Christian Gotthard, sondern Christian Gott-hilf. Innerhalb eines Satzes werden Carl Rudolph Reichel nur die Anfangsbuchstaben seiner Vornamen, Christian Gottfried Löwe hingegen die ausgeschriebenen Vornamen zugebilligt. Das wäre nicht erwähnenswert, wenn es nicht auf eine gelegentlich auftretende Inkonsequenz hinweisen würde, die besonders im Falle von Vater und Sohn Reichel (Gerhard bzw. Hellmut) Unsicherheit schafft. Wer mit dem „Consensus Sandomiriensis“, der in einem Zitat vorkommt, kein Aha-Erlebnis verbindet, wird mit seiner Neugier alleingelassen. Im Register kommt er nicht vor, im Nothelfer Ploetz auch nicht. Nach langer Suche wurde ich in meinen Bücherregalen fündig: in der Kirchengeschichte von Karl Müller und in „Die Geschichte des Christentums“ von Johannes von Walter.

Hans Schneiders Beitrag über den radikalen Pietismus (er schließt an seine Darstellung in Band I an) verrät Kennerschaft. Eben diese bringt ihn dazu, immer wieder auf Lücken hinzuweisen, die in der Erforschung noch bestehen und mehr als Vorläufigkeit unseres Bildes nicht gestatten. Der weitreichende Einfluß des von England ausgehenden philadelphischen Denkens begegnet ihm seiner Aussage nach im radikalen Pietismus auf Schritt und Tritt. Hier offenbart sich ein erstaunlich weit verzweigtes Kommunikationsnetz, das damals einzelnen aus der Konformität Ausbrechenden, zunehmend auch sich zusammenfindenden kleineren oder größeren unangepaßten Gruppen Rückhalt bot. Einen Knotenpunkt dieses Netzes stellte z.B. das Ehepaar Petersen dar. Schneider nennt eine eindrucksvolle Schar bekannter Figuren aus einschlägigen radikalen Kreisen, die für kurz oder länger bei den Petersens auftauchten (S. 115). Entsprechend bunt ist, was er an radikalpietistischem Denken zu schildern hat. Meist wurde im Anschluß an Gottfried Arnold (vgl. S. 118) bei diesen Pietisten die imputative Rechtfertigunglehre kritisiert, wie bei ihnen allgemein „die als Prozeß der Christwerdung verstandene Wiedergeburt“ die forensische Rechtfertigung weitgehend verdrängte (S. 168).

Schneiders Anmerkungen beschränken sich oft nicht auf Nachweise, sondern führen Gedanken aus dem Text fort oder markieren kurz und

lehrreich die Forschungslage, wie etwa Anm. 440 (S. 196) zu Lutherus primus. Anm. 83 und 85 sind bei der Korrektur die verrutschten Klammern übersehen worden. Im Unterschied zur Angabe „Dünnhaupt“ bei Anm. 69 bzw. 73 ( laut Register „Gerhard“ Dünnhaupt) nennt Schneider im Bd. 1, S. 424, Anm. 43 dezidiert einen „Günter“ Dünnhaupt. Also scheint es zwei Dünnhaupt zu geben.

Auf die abschließenden Folgebände der „Geschichte des Pietismus“ darf man gespannt sein und wünscht sich ähnlich inhaltsreiche wie gediegene Darstellungen.

Gottfried Geiger